

Das Kind ohne Heimat

Isra Doghman/IZRAA

Prolog

Zufälligerweise war ich am 9. November 2020 um 4 Uhr morgens schon wach. Normalerweise schlafe ich tief und fest, aber aus irgendeinem Grund war es diesmal anders. So, als hätte ich etwas gespürt.

Und viel interessanter war, dass ich einige Stunden davor noch »DOGHMAN« in die Suchmaschine eingegeben habe, um aus reiner Neugier zu sehen, was das Internet noch über uns zu sagen hat. Denn es waren ja schon fast zehn Jahre vergangen seit dem letzten Ereignis, wo meiner Familie Unrecht getan wurde. Einige würden sagen, der Schmerz heilt mit der Zeit. Aber um ehrlich zu sein, heilt der Schmerz nur, wenn eine Möglichkeit der Heilung gegeben wird. Dies war in unserem Fall nicht vorhanden. Unser Leid war nie thematisiert worden.

Ich möchte nur kurz erwähnen, was in den letzten paar Jahren eigentlich geschehen ist. Um mit euch den Schmerz zu teilen, der nie ernst genommen wurde und nie ein Thema war. Denn wir sind ja nur die bösen Muslime, und in meinem Fall kamen auch noch meine palästinensischen Wurzeln dazu. Die Palästinenser, das sind die Terroristen.

Ich möchte euch einen kleinen Einblick in mein Leben geben. Eine Muslimin mit palästinensischen Wurzeln. Als Kind sagte mir mein Vater: »Du bist Palästinenserin!« Ich wusste natürlich nicht, was es bedeutet, aber war stolz darauf, meine Wurzeln zu kennen, bis jeder in der Schule im Geschichtsunterricht ein Referat über das Heimatland der Eltern halten musste. Wie jedes Kind wollte ich natürlich als Erstes herausfinden, wo Palästina genau auf der Weltkarte liegt, und da wurde ich zum ersten Mal damit konfrontiert, dass mein Land hier im Westen, in meinem Heimatland Österreich, gar nicht existierte. Dieser Moment veränderte vieles in mir, denn dadurch wurde mir ein Teil meiner Identität in jungen Jahren abgesprochen. Palästina wurde von der Gesellschaft verleugnet. Dies war mein erster großer Schmerz, verursacht von dem einzigen Land, das ich tatsächlich kannte und das ich als Heimat betrachtete.

Ich musste mich jedes Mal rechtfertigen, Palästinenserin zu sein. Ich war die, die staatenlos war (bis zum Jahr 2004 war ich selbst auch staatenlos, was mich Jahre

später wunderte, denn ich bin ja hier geboren worden) mein Vater, der seit über 30 Jahren hier lebt und tätig ist, ist es bis heute noch, aber wir waren die Terroristen, die Antisemiten, die Lügner, die » Hamas-Sympathisanten«, wir waren von jedem und jeder verurteilt worden und das Schlimmste von allem war die staatliche Gewalt, die uns jegliche Sicherheit genommen hatte.

Im Jahr 2003 kann ich mich an meine zweite Hausdurchsuchung erinnern. Es klopfte ganz laut an unserer Tür. Es wurde immer lauter. 5 Uhr morgens. Es waren nur meine Mutter, mein einjähriger Bruder und ich zuhause. Damals war ich 13 Jahre alt. Die Cobra stand vor unserer Haustür mit einem Durchsuchungsbefehl. Sie haben alles durchsucht, vieles mitgenommen und die ganze Wohnung auf den Kopf gestellt. Ich kann mich nur erinnern, dass ich extreme Angst hatte, mich hilflos fühlte, aber das Gefühl hatte, ich müsste meine Familie beschützen. Diese Gefühle überforderten mich. Das Kind in mir wusste nicht, was es mit dieser Situation anfangen sollte. Es waren so viele Fragen unbeantwortet, so viel Schmerz entstanden. Für die nächsten zehn Jahre litt ich unter Panikattacken. Ich wusste nie, was der Grund war, bis ich an meinem 23. Lebensjahr für vier Jahre nach Tunesien gezogen bin. Nach zwei Jahren Aufenthalt in Tunesien hatte ich erstmals keine solchen Erscheinungen mehr. Es schien mir, als hätte ich eine Heimat gefunden, die mich akzeptierte, so wie ich bin: die österreichische, libanesische, palästinensische Tunesierin. Und ich war Mensch.

Fast hätte ich vergessen[zu erwähnen], dass meine Familie über die Jahre wegen einer antipalästinensischen Regierung und Gesellschaft leiden musste und noch immer leiden muss. Hausdurchsuchungen, Rufmord, Zeitungsartikel, Verfolgungen, Stalking, Verstöße gegen die Privatsphäre und Schlagzeilen, die uns nicht in Ruhe ließen. Ich kann mich an das Jahr 2007 erinnern, als es in den Schlagzeilen hieß: »Empfang bei Fischer: Terrorverdächtiger« und ein nicht zu übersehendes Bild von meinem Vater.

Es schien mir an diesem Tag, als hätte jeder Mensch diese Zeitung gelesen. Der Tag, an dem dieser Artikel erschien und ich das Bild von meinem Vater »überall« sah, veränderte mein Leben. Woher soll das vollkommen verstörte und traumatisierte Kind, das ich war, die Kraft schöpfen, all diese Schlagzeilen zu verarbeiten und meinen Schulkollegen zu erklären? Alleine auf mich gestellt wurde aus dem kleinen Mädchen eine erwachsene Frau, die heute diese absurden Vorgangsweisen nicht mehr akzeptiert.

Unsere Geschichte wurde nie thematisiert. Das durch den Staat verursachte Trauma blieb in mir. Heute bin ich mittlerweile 30 Jahre alt, und mir ist bewusst, wie schwer es unsere Kinder haben, hatten und haben werden. Am liebsten würde ich kotzen und in Ohnmacht fallen.

Wir palästinensischen Muslime sind Opfer und Überlebende eines dauerhaften Traumas, bei dem es erlaubt ist, wegzuschauen. Es ist erlaubt, uns für politische Zwecke zu missbrauchen und öffentlich zu schikanieren.

Mit dieser Identität aufzuwachsen, nicht zu wissen, über was man genau sprechen darf, immer aufpassen zu müssen, immer – das führt zu einem dauerhaften inneren Kampf. Uns wurde beigebracht, Österreich sei ein freies Land, in dem Meinungsfreiheit hochgehalten werde. Aber was uns nicht beigebracht wurde, ist, dass diese Regeln nicht für uns galten. Ich weiß nicht, wieso ich an dem Morgen des 9. November 2020 genau an dieses Thema denken musste. Aber anscheinend gab es dafür einen Grund, von dem ich nichts ahnen konnte: Operation Luxor!

Operation Luxor

Einige Minuten später blickte ich auf mein Handy, wo ich eine Nachricht von meinem 16-jährigen Bruder fand. Mein Herz fing an zu rasen. Verwirrung, Wut und Angst überkamen mich. Denn niemals hätte ich gedacht, dass ausgerechnet an diesem Tag genau dasselbe wie vor zehn Jahren nochmals passieren würde. Und noch viel schlimmer. Ich nahm mein Handy in die Hand, zog meine Schuhe an und lief zu meinem Elternhaus. Wenig später war ich angekommen und was ich gesehen habe, katapultierte mich in die Vergangenheit zurück. Die Spezialeinheiten standen vor der Tür und wollten mich nicht reinlassen. Ich fing an zu schreien. Mit meinen 1.57 m habe ich mich durchgerempelt und bin durch die Wohnungstür reingeschlüpf. Meine erste Reaktion war ein Aufschrei, danach fing ich an, alles zu filmen. Das Gesicht meiner Mutter werde ich nie vergessen können. Ihre Augen zeigten nicht nur Angst. Sie waren tief erschrocken und zutiefst traumatisiert. Noch nie habe ich meine starke Mama in solch einer Situation gesehen. Mein Vater, der Diabetiker ist und unter hohem Blutdruck leidet, saß vollkommen erschöpft auf dem Sofa, nachdem er und mein Bruder am Boden liegen mussten, mit Waffen auf ihre Köpfe gerichtet. Unsere Wohnung in solch einem Zustand zu sehen löste ein Gefühl in mir aus, das ich gar nicht in Worten beschreiben kann. Ich war plötzlich ein kleines, verlorenes Kind ohne Heimat. Ich hatte das Gefühl, meine Existenz wurde in meinen eigenen vier Wänden vergewaltigt und der Vergewaltiger war der Staat. Das Übermaß an Hilflosigkeit, das ich verspürte, war unbeschreiblich. Jedoch musste ich Ruhe bewahren und stark bleiben.

Ich hatte mich einigermaßen unter Kontrolle, bis der Polizeidirektor mir sagte: »Sie sind eine sehr temperamentvolle Frau, Sie wären die perfekte Frau für mich!« Ich konnte meinen Ohren kaum trauen und erwiderte: »Sie trauen sich aber was, in unsere Wohnung einzudringen, alles zu zerstören und dann noch so einen Kommentar von sich zu geben. Ich habe keinen Kopf für Ihre dummen Aussagen.« Kein Kommentar.

Ich hätte nie gedacht, verstehen zu müssen, was damals eigentlich geschehen war. Als Kind sagte mir mein Vater, es seien böse Menschen, die uns nicht mögen, weil wir von woanders herkommen, eine andere Religion haben. Aber so richtig ver-

standen habe ich es eigentlich nie, denn für mich war Österreich der einzige Ort, den ich als Zuhause kannte.

Heute bin ich 30 Jahre alt und habe gelernt, dass wir all die letzten Jahre Opfer von Staatsgewalt und Rassismus waren. Wir waren in deren Händen ein »Spielzeug«, mit dem sie tun und lassen konnten, was sie wollten, ohne irgendeine Rücksicht auf uns zu nehmen. Es war »wurscht«! Unser Leid war unwichtig. Und welche Narben es hinterließ, war noch viel unwichtiger.

Es sind mittlerweile eineinhalb Jahre seit der Operation Luxor vergangen und es wurde mir mit jedem Tag klarer, wie viel Rassismus und Hass in diese Operation gesteckt wurden, wie viele Islamophobe in diese Operation eingebunden waren. Wie viel Hass ausgeübt wurde, nur um einer bestimmten Gruppe an Menschen aufgrund ihrer Religion und ihres Aussehens zu schaden. Ich habe diesen grauenhaften Moment viele Male in meinem Kopf durchgespielt. Und meine einzige Erklärung für die absurden Methoden, die verwendet wurden, sind Hass und Angst. Die Drohungen und die Unmenschlichkeit scheinen mir nichts anderes als Ausdruck reinsten Rassismus! Auf Kinder Waffen richten, Säuglinge weinend alleine lassen, Jugendliche schikanieren, Mütter blamieren und nicht respektieren, aus dem Schlaf reißen und in die Kälte stellen, barfuß ohne ihre Kleidungsstücke.

Es wurde eine Operation durchgeführt, die auf falschen Beschuldigungen und Rassismen basierte. Es wurden Hunderttausende an Euros in eine Operation investiert, die von Anfang an rechtswidrig war und für die es bis heute keine Erklärung oder Entschuldigung gibt. Am 16. Februar 2023 wurde dann auch das Verfahren gegen meinen Vater durch das Oberlandesgericht Graz eingestellt.

Heute merke ich, wie sehr mich dieser Tag traumatisiert hat. Ich merke, welchen Schmerz ich in meiner Kindheit unterdrücken musste. Gewalt, Unterdrückung, Rassismus, Identitätsraub, Hilflosigkeit und Unsicherheit.

Dies war meine vierte Hausdurchsuchung. Das vierte Mal, dass sich der Staat erlaubt hat, mein Zuhause zu stürmen, meine Wunden zu öffnen, meine Seele zu rauben, meine Identität mit Gewalt auslöschen zu wollen.

Ich sehe meinem Schmerz in den Augen und sehe ein kleines Mädchen, das seit Jahren etwas mit sich herumträgt, ohne zu wissen, warum oder wieso. Ich sehe ein kleines Mädchen, dessen Sicherheit geraubt wurde. Ein kleines Mädchen, das sich nach einem Zuhause sehnt, nach einem Ort, wo es sich nicht mehr verstecken muss.

Um genauer zu sein: Ich suchte einen Ort, an dem ich endlich heilen könnte. Jedoch wurde mir klar, dass es einen solchen Ort für Menschen wie mich nicht gibt. Denn wer würde meine Geschichte so erzählen, als wäre sie seine eigene? Wer würde meinen Schmerz und den Schmerz der Generationen ans Licht bringen, ohne einen einzigen Moment zu vergessen? Ohne einen einzigen Moment auszulassen?

Mir wurde klar, dass aus dem kleinen Mädchen eine erwachsene Frau werden musste, die ihre eigene Stimme gegen Ungerechtigkeit einsetzen muss. Diesen Ort

von Sicherheit, Heilung, Geborgenheit und den Traum von einer Heimat, in der ich so akzeptiert werde, wie ich bin, musste ich mir selber vorzeichnen.

Über ein Jahr kämpfte ich damit, die Erinnerungen an die Operation Luxor zu verarbeiten. Jedoch waren meine Gedanken von Verlorenheit, Hilflosigkeit und Wut traumatisiert. Ich wusste, dass mein Schweigen nicht die richtige Lösung wäre. Etwas schrie ganz laut in mir. Es wollte raus. Nur wusste ich nicht wie. Mir fehlten die Worte.

Musik als Ausdrucksweise

Musik war schon immer ein Teil meiner Identität. Eine Identität, die mir nie genommen wurde. Die Identität, die immer präsent sein durfte und zu der ich mit voller Überzeugung stand. Sie war eine jahrelange Begleiterin meiner Trauer, meiner Gefühle und meines Erwachsenwerdens. Die stärkste Stimme in mir. Jedoch wusste ich nie, wie stark diese Stimme geworden ist, bis ich mich entschied, den 9. November in einem Song zu verarbeiten. Lange Jahre hatte ich mich geweigert, in deutscher Sprache zu schreiben, da ich den Zugang zu der Sprache verloren hatte. Es gab keinen Grund für mich, in deutscher Sprache zu schreiben, denn meine Stimme und meine Sorgen hatten ja niemanden interessiert. Es war für mich eine Sprache, die mit Leid verbunden war.

Ich hatte eine Abneigung entwickelt, für die ich keine Erklärung hatte. Es mangelte natürlich nicht an meiner Sprachkenntnis und schon gar nicht an meiner Ausdrucksweise. Aber ich fühlte mich schwach. Diese Schwäche war für mich nicht zu erklären, und mich selbst damit zu konfrontieren war keine Option, denn diese Unsicherheit war für mich ganz einfach wegzuwischen. Über die Jahre studierte ich auf English. Ich verbrachte längere Zeit im Ausland. Ich schloss Freundschaften, wo die deutsche Sprache nicht präsent sein musste. Aber immer wieder sehnte ich mich nach Wien, bis ich gemerkt habe, dass Österreich in der Realität das einzige Zuhause für mich ist.

Die Operation Luxor geschah in Österreich. Mich dem zu stellen musste in der Sprache des Landes der Täterin passieren, und deswegen war es an der Zeit für mich, meine stärkste Stimme auf Deutsch einzusetzen. Es fühlte sich an, als würde ein kleines Kind das Schreiben und Lesen neu erlernen, als würde ich die Sprache für mich neu entdecken. Die Worte, die einst fremd für mich erschienen, waren die einzigen, die mir helfen konnten, meinen Mitmenschen die Perspektive aus der Sicht der Überlebenden zu erzählen. Es war die einzige Möglichkeit, über die Grausamkeiten, die am 9. November 2020 geschahen, zu berichten.

Die Geschichte wiederzugeben, die niemand so erzählen konnte, wie wir sie erlebten. Diesmal gab es keinen Fluchtweg. Diesmal waren über 30 muslimische Familien betroffen. Diesmal ging es nicht mehr um ein kleines Mädchen, sondern um

die ganze nächste Generation. Denn ein kleines verletztes traumatisiertes Mädchen kann über die Jahre seinen Weg finden. Aber eine ganze Generation traumatisieren zu wollen ist ein Verbrechen. Es ging um die Zukunft des Wohlergehens unserer Kinder. Es ging darum, zu erzählen, wie Waffen auf die Köpfe von Vätern, Müttern, Geschwistern und kleinen Kindern um 5 Uhr morgens gerichtet wurden. Und tatsächlich war der Song innerhalb von wenigen Stunden fertig geschrieben und die versammelte Energie konnte sich in Produktivität umwandeln.

Es war an der Zeit, den Song einzureichen. Aber es gab noch so viel zu sagen. Tausende Stimmen in meinem Kopf versuchten mich davon abzuhalten, auf den Einreich-Knopf zu drücken. FM4 Protestsongcontest 2022, jetzt oder nie. Die Anmeldung war endlich raus. Mir kamen die Tränen in die Augen, denn ich hatte es endlich geschafft, einen Bruchteil meiner Schmerzen in den Heilungsprozess zu schicken, das Gefühl, etwas verändern zu können. Viel wichtiger war es, die Hoffnung zu wecken, die über die Monate verloren gegangen ist. Auf der anderen Seite wusste ich nicht, mit welchen Reaktionen ich zu rechnen hatte. Sitzen Rassisten in der Jury? War das Thema zu politisch? Wird sich jemand dafür interessieren?

Einige Wochen später bekam ich einen Anruf: Der 9. November sei unter den Top Ten. Es war eine Achterbahn der Gefühle.

IZRAA gewann den Protestsongcontest

Ich stand im Finale. Vier von sechs Jurymitgliedern haben für mich abgestimmt und jetzt war das Publikum dran, für mich abzustimmen. Wie wird mein kleines Österreich reagieren? Gibt es noch etwas Hoffnung? Könnte ich tatsächlich gewinnen?

Einer der TeilnehmerInnen stupste mir auf die Schulter und sagte: »IZRAA! Du hast gewonnen!«

Ich habe die ersten paar Sekunden gar nicht realisiert, was er sagte, bis er es wiederholte. Ich brach in Tränen aus und musste zur Bühne zurück, da wir im Backstagebereich waren. Ein Gefühl von Freude, Hoffnung und Stolz überkam mich und meine Seele konnte wieder atmen. Hoffnung war an meiner Seite, Hand in Hand.

Niemals hätte ich damit gerechnet. Niemals hätte das kleine Mädchen in mir gedacht, dass am 12. Februar 2022 endlich unsere Geschichte ans Licht kommen würde und so viele Menschen Mitgefühl zeigten. Dass der jahrelange Schmerz nicht umsonst war. Die Musik konnte etwas verändern. Sie konnte den Ungehörten eine Stimme schenken.

Hier wurde mir bestätigt, dass Musik eine Sprache ist, die jede/r versteht. Eine Sprache, die viele berührt. Es war mir und vielen anderen bis dato gar nicht bewusst, wie stark der Einfluss von Musik und Kunst sein kann. Wie sehr Menschen sich mit Musik und Kunst angesprochen fühlen und wie viel Mitgefühl sie zeigen. Ich habe in der Vergangenheit immer schon Musik gemacht. Es war eine Plattform für mich

selbst, ein Sprachrohr. Aber seit dem Protestsongcontest konnte ich die Stimme für viele andere sein. Der Song war die Stimme der Ungehörten, Mütter, Familien und Kinder.

Der Satz, der mir von einem Betroffenen hängen geblieben war, ist: »Danke, IZ-RAA, das war wie Balsam für die Seele!« Etwas Hoffnung wurde geboren. Musik war eine Botschafterin, der alle zuhörten. Es war nicht nur Kunst, sondern eine Art, mit der Welt zu kommunizieren, und mittlerweile die einzige Art, die für mich funktioniert. Denn die Menschen hören endlich zu. Die Gesellschaft, die vorher mit einem Finger auf Menschen wie mich gezeigt hat, begegnet mir jetzt mit offenen Armen. Sie ist bereit, unsere Geschichte zu hören. Eine Geschichte voller Ungerechtigkeit. Es ist eine Plattform, auf der Themen besprochen werden können, die tabu sind. Menschen zeigen mehr Verständnis. Der Heilungsprozess fällt einem einfacher, denn der Schmerz wird nicht mehr verdrängt, sondern darf raus. Für mich bringt Musik und Kunst eine andere Art von Stärke mit. Denn in dieser Welt ist alles erlaubt. Man darf politisch sein, ohne gleich verurteilt zu werden. Emotionen sind erlaubt, ohne irgendwelche Einschränkungen oder Ultimaten. Und wenn dir das Volk zuhört, wird es der Staat auch tun müssen.

Die Operation Luxor hat viele Narben hinterlassen und einiges in uns verändert. Aber heute dürfen wir davon sprechen, dass wir Überlebende sind. Wir haben eine der rassistischsten Hausdurchsuchungen in Österreich erlebt und überlebt. Gemeinsam streben wir an, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen und null Toleranz zu zeigen. Das kleine verletzte Mädchen, das niemand sah und dessen Geschichte niemanden interessierte, steht heute mit erhobenem Haupt da und erzählt der Welt, was wirklich geschah.

Das Lied: 9. November

Am 9. November 2020 fand einer der schlimmsten und rassistischsten Eingriffe, die ich jemals erlebt habe, statt. Ich hoffe, dass niemand so was erleben muss, schon gar nicht in Österreich, schon gar nicht in meinem Heimatland.

Ein Leben voller Lügen, Betrügen,
 So empty, und keiner versteht
 Es brennt und das Feuer ist kalt
 Ihre Herzen – Is egal,
 Phänomenal, habibi ta'aal
 Scheiss auf die Schmerzen
 Wenn keiner erkennt
 What's deep in the heart
 Zünd ein paar Kerzen

Leave it behind,
Vergessen, besessen, verschwiegen

I told them watcha doing,
Please don't touch 'em leave 'em,
Watch you doing?
I see my father kneeling
My mother sits and screaming

Sie lagen am Boden,
Mit Waffen bedroht
Klick-Klack,
Oder Hände hoch
Bevor einer fällt
I screamed,
I begged,

What do I say?
Where do I go?
Rassisten, Faschisten, Terroristen, Extremisten

Watch you doing ?
I see my father kneeling

Hook:

Es war ja-a klar
Keiner war da,
nur du und Papa
Ich hab's doch gesagt
Fakt oder die//Habs oder die
Fakt oder die//Habs oder die
Fakt oder die//Habs oder die

Eine Zeit wo wir dachten, alles wird anders sein
Alles wär legal, oh mind, hinter Tür'n ein Skandal,
Wir hatten keine Wahl,
Dealten mit Herzen, offenen Schmerzen
Lass dich doch ein, deal mit dem Feind,
Para-egal,
Sub-optimal
Is jeder whos different,

Ja illegal, vertrieben ins Aal
 Is doch normal
 Weg mit der Qual
 Fühl mich so fremd, Kampf, Existenz
 Lonely in this city,
 Verbannt, erkannt, oh Heimatland

I told them Whatcha doing?
 Please don't touch 'em leave 'em
 Corrupt is your mind
 Corrupt is your state
 Corrupt is the place
 I used to call home

Am no criminal
 Keep that on your mind!

Ja Es war ja klar
 Keiner war da,
 Nur du und Papa
 Ich hab's doch gesagt
 Fakt oder die
 Fakt oder die

Ja es war klar
 Keiner war da
 Nur du und Papa

Ich habs doch gesagt
 Fakt oder die
 Fakt oder die

Ein Leben voller Lügen, Betrügen,
 So empty, und keiner versteht
 Es brennt und das Feuer ist kalt
 Ihre Herzen sind egal,
 Phänomenal, habibi ta'aal

Scheiss Rassisten

